

Martin Piekar: „Livestream & Leichen“

Darf es noch ein Kilo Kreditkarten sein

Von Björn Hayer

02.08.2023

Gegen die mediale Infizierung der Welt hilft nur eines: der Wirklichkeitssinn, den der Kelag-Preisträger Martin Piekar mit humorvoller Widerstandskraft heraufbeschwört.

Google, sag mal, wer ist feministischer: Siri oder Alexa? Und sag auch: Könntest du dich theoretisch selbst abschaffen? Auf letzteres kann das Textsubjekt, das ansonsten einen grotesken Dialog mit der Suchmaschine führt, wohl nur hoffen. Denn unlängst haben die Maschinen in Martin Piekars neuer Lyrik Körper und Geist des Menschen in Besitz genommen. Während sich das vom Bildschirmlicht ernährende, lyrische Ich als „leibeigener“ seines Handys beschreibt, setzt sich beispielsweise das ferne Du schon gänzlich aus Daten zusammen. Überhaupt sind Bits und Bytes omnipräsent, alles erweist sich in dieser virtuellen, glatten Medienwelt als austauschbar. Mal wird man gefragt: „Wollen sie ein halbes kilo kreditkarten?“, andernorts bietet man gar frische Tote feil.

Gewahr wird man dabei eines digitalen Kapitalismus, der sogar die Sprache infiltriert. Leidenschaften werden „entsorgt“, Personen „in serie produziert“, Sätze häufig mit dem kaufmännischen Und-Zeichen „&“ verbunden. Neben dieser Ökonomisierung unseres Sprechens (und Denkens) machen sich unhintergehbare Passivkonstruktionen bemerkbar, die uns noch den verbliebenen Rest an Autonomie streitig machen. Zur Eigenständigkeit sind wir nicht mehr in der Lage, man hat uns zu Objekten oder bloßen Zuschauer:innen degradiert – etwa wenn wir vom Geld beraubt oder von Sexbots unter Kontrolle genommen werden. Bleibt uns also nur Verzweiflung übrig, oder?

Martin Piekar

Livestream & Leichen

Verlagshaus Berlin 2023

160 Seiten

22 Euro

Dystopische Abrechnungen

Zum einen mag es der Komik dieser Gedichte geschuldet sein, dass sich in jenen dystopischen Abrechnungen mit einer dem Hyperfortschritt verfallenen Gegenwart doch hier und da ein Ausweg abzeichnet. Zum anderen unterwandert die Sprecherfigur immer wieder die Regeln des perfekten, durchmathematisierten Systems. Wo die Software eine fehlerfreie und somit auch von unser aller Schwächen bereinigte, statische Ordnung erzeugt, bringen vor allem Irritationen Bewegung hervor. „nur was / lebt, kann / falsch / sein“, bekennt daher das Ich, das sich selbst am liebsten als „rechenfehler“ auffasst und nichts „so schön wie abweichung“ findet. Disruptiv rüttelt der 1990 in Bad Soden geborene Piekar, dessen Eltern

einst aus Osteuropa in die Bundesrepublik flohen, an den Fundamenten der deutschen Grammatik, indem er sie etwa mit polnischen Wendungen vermischt.

Gegenmodell zu artifiziellem Kosmos der Monitore

Hierin schimmert überdies das Gegenmodell zu einem artifiziiellen Kosmos der Monitore durch, nämlich das Authentische. Statt uns von den Bewertungssternen auf Webseiten anziehen zu lassen, lädt uns der Autor dazu ein, die echten Himmelskörper zu beobachten. Hört auf, eurer Einsamkeit durch Optimierungswahn und Instagram-Glanz zu entfliehen, raunt es uns auf den letzten, appellativ gehaltenen Seiten des Bandes zu, nimmt vielmehr die Toten als Anwesende und Begleiter wahr. Ohne sie wäre „zeit [...] nur langeweile“.

Es gibt sie also noch: „die zärtliche hoffnung / auf das nichts“, auf eine Leere, die inmitten von Lärm und Geflimmer Raum für Neues gewährt. Entdecken kann sie, wer seine Verletzlichkeit zulässt und offenbart. Piekar hat dies zuletzt mit einem sehr persönlichen Text über den Abschied von seiner Mutter bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt getan, wofür er sogleich mit dem Kelag- sowie dem Publikumspreis prämiert wurde. Sie zeichnen einen kulturkritischen Charakter aus, der sich in einer Stilistik des Widerständigen freischreibt.